

TED BAUKNECHT

STEINIGE UFER

ESSAY

GEDANKEN EINES HOFFENDEN

Impressum

Autor: Ted Bauknecht

Covergestaltung: Sven Markert

Dieses Buch steht als Download auf meiner Webseite
www.tedkowski-journal.de im Selbstverlag zur Verfügung.

© 2019 erstmals erschienen bei Kindle Direct

Publishing ISBN: 9781694639226

© 2025 Neuauflage als Download im Selbstverlag

Anschrift: Ted Bauknecht

c/o Postflex #7903

Emsdettener Str. 10

48268 Greven

Mail: info@tedkowski-journal.de

Hinweis

Das Buch ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das Übersetzen in fremde Sprachen, vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Autors ist es auch nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Wege zu vervielfältigen oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten oder zu verbreiten.

Ted Bauknecht

Irgendwo
wurde ich
geboren.
Werde
vermutlich nicht
bleiben können.
Mache bis dahin
weiter.

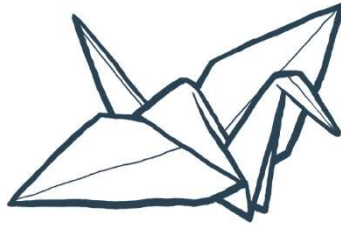


Ich kann nachvollziehen, wenn jemand sagt: Was geht Dich das eigentlich an? Kümmere Dich um Deine Angelegenheiten. Die Aussage ist, dass es meine Angelegenheiten sind.

Für Kraniche

Ich wagte die Hoffnung, dass mir das Schreiben irgendwann vollkommen unwichtig wird. Dem Grunde nach ist jeder Zustand des Schreibens eine Zumutung. Zu Beginn ist es Euphorie, in der Mitte folgt der Schmerz und zum Ende die Erschöpfung. Überhaupt ist das Schreiben die reinste Unverschämtheit am eigenen Sein.

Aus Papier lassen sich Kraniche falten. Für jeden gerechten Tag gebe ich eine Seite dieses Buches, wenn es die Kraniche sind, die uns immer wieder erinnern.



Ein Dank

Sven Markert hat für dieses Bändchen das Cover gestaltet. Er kann Aussparen aushalten. Kunst in seiner Minimal-Art. Opulent weglassen. Die Kraft des Freundes ist in diesem Cover konserviert. Ich danke ihm für die Leichtigkeit. Das ist das Schwerste so zu wirken.

Meiner Freundin Steffi gebührt zudem jede Erwähnung. Ihre Ausstrahlung ist ein Geschenk und ihr fachkundiger Rat ist ein Gewinn für mich. In ihren Augen erkennt man einen Kompass. Aber besonders danke ich ihr für ihre Freundschaft.

Im Spätsommer 2019

Ich will dieser Lektüre eine kleine Vorgesichte voranschicken, in der ich mich dem Thema Zeit widme. Sozusagen eine Prämisse.

Die Zeit. »Jedermann hat eine entscheidend große Verantwortung dafür, dass sein Leben auch Einfluss hat auf alle anderen«, das sagte der Sozialphilosoph Karl Popper zu Helmut Schmidt. Mir gefällt das. Mir gefällt auch der bloße Gedanke, dass die meisten Menschen nach diesem Prinzip leben. Poppers Satz ist wie eine Pille gegen Lethargie und eine Aufforderung zur Achtsamkeit.

Es ist nämlich ärgerlich, wenn ich meine Zeit einfach bloß verstreichen lasse, um mich der Verantwortung irgendwie zu entledigen. Wenn ich die Wahl zwischen Verwalten und Gestalten habe, dann entscheide ich mich für die Gestaltung. Die in dieses Bändchen eingegangenen Texte sind allesamt erfüllt von dem Gefühl der Verantwortung. Sie sind getragen von dem Wunsch nach mehr Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit. Die Zeit soll der rote Faden sein, der wie eine Schnur alles umspannt und zusammenhält. Die begrenzte Zeit, die mich selbst zur Tat treibt, mich zur Sorgfalt mahnt und mir die Grenzen zeigt.

Eine unserer Hinterlassenschaften ist gelebte Zeit. Wir verbrauchen die Zeit, weil wir keine andere Wahl haben. Zeitlos ist etwas, dass es nicht zu geben scheint. Für mich ist

klar, jede Zeit vergeht einmal. Der eine schwelgt in Erinnerungen über den letzten Urlaub am Meer. Ein anderer ist froh darüber, dass eine langwierige Erkrankung endlich hinter ihm liegt. Zeit vergeht ständig. Ehe man sich versieht, ist wieder eine Stunde verflossen. Manche von diesen Stunden hat man sinnvoll genutzt, andere hingegen eher vergeudet. Ich glaube, das geht uns allen so. Wie viele meiner eigenen Stunden habe ich schon mit allerhand Unsinnigem verbracht. Über die Jahre kommt da eine schöne Menge zusammen. Egal, ob wir die Stunden am Meer oder mit Schlafen verbringen, eines verbindet die gelebte Zeit: In jedem Fall ist sie nämlich vergangen. Wir haben so gesehen keinen Zugriff mehr auf sie.

Hier und da wollen Menschen sogar ihre Glücksmomente festhalten. Es mag unromantisch klingen, aber es liegt im Wesen des Moments, dass er flüchtig ist. Mit dem Handy wird schnell noch ein Foto gemacht, damit der Augenblick gebannt ist. Nichts soll verloren oder gar in Vergessenheit geraten. Ich verstehe das. Mir geht es da genauso.

Die Zeit so gut wie möglich zu nutzen, das ist eine echte Kunst. Leider gelingt das nicht immer. Das Leben bedeutet Zeit. Heute ist es kurzweilig, morgen ist es langweilig. Immer wieder messen wir zwischendurch die Zeit. Der frühe Vogel fängt den Wurm. Auf der Arbeitsstelle gilt Gleitzeit. Die Zeit der Ankunft wird registriert. Der Zeiger auf der Uhr weist auf die Zwölf. Die Pause ist registriert. Der

späte Wurm hat bessere Chancen zu überleben. Alles eine Frage der zeitlichen Perspektive. Feierabend. Das Leben geht weiter. Tick-tack. Der Bus fährt einem vor der Nase weg. Ein Blick auf die Anzeigetafel und es ist klar: zu spät! Der Nächste kommt gewiss. Wartezeit. Die Stunde hat sechzig Minuten. Der Tag hat eintausendeinhundertvierzig davon. Tick-tack. Das Leben besteht aus Zeit. Das Leben ist Zeit. Wir lassen gelebte Zeit hinter uns. In der Regel spüren wir davon nichts. Dabei ist die Zeit so kostbar, dass es um jede Minute tragisch ist, die ungenutzt verstreicht. Tick-tack.

Neulich habe ich irgendwo gelesen, dass irgendein chinesischer Großaktionär auf eine Mauer gesprungen sein soll um das Panorama des malerischen Provencedorfs, in dem er wohl zufällig als Tourist unterwegs war, zu fotografieren. Er hatte zu viel Schwung drauf. Dahinter ging es zehn Meter in die Tiefe. Tot, seinen Verletzungen erlegen. Der Mann hat die Zeitlichkeit verlassen. Selbst im Urlaub lauern überall die Gefahren der Endlichkeit. Allgemeines Lebensrisiko heißt das wohl bei den Juristen. Eigentlich gibt es da nur eine Schlussfolgerung und die lautet: tragisch. Die Banalität des Alltags ist frappant. Einerseits lässt sich darauf mit stoischer Gelassenheit reagieren, andererseits kann man probieren dem Nonsens eine Antwort zu entlocken. Entweder Sie tätscheln also ihrem Hund über den Kopf und gehen früh zu Bett, ganz in dem Bewusstsein, jedweder Gedanke wäre ohnehin die reinste Verschwendung oder Sie schlagen

sich die Nächte um die Ohren und zermartern sich das Hirn darüber, warum dem Chinesen kein anderes Schicksal beschieden war. Vermutlich sollte man lieber früh zu Bett gehen. Ich neige leider nicht zum frühen Schlaf. Stattdessen ringe ich jeder weißen Seite neue Buchstaben ab, solange bis ich Ruhe finde. Manchmal sind die Antworten so trivial. Umso länger ich darüber nachdenke, umso bewusster wird mir, dass wir achtsam mit unserer Zeit umgehen müssen. Die Zeit bewusst erleben, heißt Leben gestalten. Das ist keine grundstürzende neue Erkenntnis. Und trotzdem lassen wir uns jeden Tag durch mehr oder weniger feste Abläufe bestimmen. Wir eilen von einem Termin zum nächsten. Der Alltag ist minutiös geplant. Selbst der Besuch im Fitnessstudio folgt einem Rhythmus. Wenn es eine Binsenweisheit ist, dass Zeit etwas Kostbares ist, warum behandle ich sie so schlecht? Ticktack. Wir haben kapituliert. Die Zeit wird gemessen. Man resigniert. Anders kann es nicht sein, wenn ich mir ansehe, wie viel Lebenszeit im Stau auf der Strecke bleibt. Mit stoischer Gelassenheit nehmen es die Menschen in ihren Fahrzeugen hin. Man kann ja doch nichts machen. Die Ohnmacht. Das eigene Schweigen. Die Zeit wird gemessen. Ja, das Schreiben ist auch die Überwindung einer Kluft von Sprachlosigkeit durch schriftliche Fixierung.

Tiefgründig betrachtet, und man muss es tiefgründig betrachten, denn sonst macht das Ganze keinen Sinn, dann mag ich die Zuspitzung. Der Text will im Wesentlichen von den menschlichen Hoffnungen an ein gutes Ende erzählen. So sind es die vielen Menschen und ihr unermüdlicher Einsatz für andere, die mich weiter hoffen lassen. Wie ein Chronist, der das Geschehene aufzuschreiben sucht, damit es sichtbar wird, so will ich etwas von Verantwortung schreiben. Ich habe zwar bis heute keine wissenschaftlichen Belege dafür, aber wenn Sie mich fragen, dann glaube ich, dass die allermeisten Menschen auf dieser Welt nichts Böses im Schilde führen. Egal, ob sie an einen Gott glauben, Agnostiker oder Atheisten sind, die überwältigende Mehrheit der Menschen ist mitfühlend und gut.

Im Gegensatz zu Pessimisten bin ich überhaupt nicht der Meinung, dass immer alles schiefgehen muss. Murphys Gesetz muss nicht triumphieren. Dennoch: Ein Zurücklehnen und hoffen, dass sich immer alles zum Guten regelt, möchte ich mir nicht leisten. »Et hät noch immer jot jejange«, das klingt zwar schön, stimmt nur leider nicht.



Schicht um Schicht trage ich die einzelnen Lagen meiner Kleidung ab. Der Grund dafür ist, dass jeder Gedanke Wind und Wetter fühlen muss, sonst ist es kein echtes Denken. Das ist die Wahrheit. Es spricht einiges dafür, über mich die Nase zu rümpfen. Die Art der Schilderung kann manchmal eitel und überheblich erscheinen, zugleich aber auch behutsam. Dabei schreibe ich nur etwas von den eigenen Grundwertegedanken.

Mit der nächsten Lage Kleidung, die ich ablege, gehe ich der Frage nach, welche Bedeutung sittliche Werte in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft haben. Es gibt einige bedeutende Wertegemeinschaften mit Ethos in unserer Gesellschaft und der ganzen Welt.

Hans Küng, Theologe, römisch-katholische Priester und Mitgründer der Stiftung Weltethos sagt: »Diese eine Welt braucht ein Ethos; diese eine Weltgesellschaft braucht keine Einheitsreligion und Einheitsideologie, wohl aber einige verbindende und verbindliche Normen, Werte, Ideale und Ziele.«¹

Die Welt ist eigentlich nicht arm an sittlichen Werten. Menschen mit ethischem Bewusstsein begegnen einem wo man nur hinsieht. Atheisten, Sozialisten und Agnostiker, Hinduisten, Buddhisten und Christen, sie alle

¹ Küng, Hans, Projekt Weltethos

kennen Ethos. Als Christ wünscht man sich ein Zusammenleben in Frieden mit den Menschen und Nationen. Ein Wunsch, der in der ganzen Menschheit verbreitet ist.

Entfernen wir uns für einen Moment lang vom Kollektiv und richten den Blick auf das Individuum. Es gibt vieles, das so einen Blick ermöglicht. Man könnte über das Leben und manch individuelle Ziele und Sehnsüchte nachdenken, aber warum über das Naheliegende sprechen, das ohnehin Vertraute?

Der Tod ist es, der die Gemeinschaft vom Individuum auf entsetzende Weise voneinander trennt. Andererseits ist er ein solidarisches Bündnis unter den Menschen. Trennung und Verbindung zugleich, das klingt verwirrend. Die Gegensätze, die sich gegenüberstehen, sind nur scheinbar Widersprüche. In Wirklichkeit liegt es in der Natur der Sache, dass beides möglich ist. Notabene ist es etwas Naturmäßiges. In dem Maße, wie ich über die Endlichkeit schreibe, denke ich das Leben immer mit.

Über den Tod zum Leben zu kommen, das ist ein bisschen wie das Pferd von hinten aufzäumen. Nur wohlfeiles Sinnieren? Ich schäme mich ein wenig vor denen, die derweil mit dem Überleben beschäftigt sind. Für viele Menschen ist der Tod nicht abstrakt. Er ist ganz real. Mehr als eine Milliarde Menschen auf der Welt müssen von weniger als einem Dollar pro Tag leben. Angesichts von Hunger, Durst und Seuchen geht es darum den Tag irgendwie zu überstehen. Währenddessen passiert der Tod

einfach. Jeden Tag. Und nur deshalb, weil er allgegenwärtig ist, wird der Schmerz dadurch nicht kleiner.

In gewisser Weise muss der Tod auf mich wohl etwas Faszinierendes ausüben, auch wenn ich ihn schauderhaft finde. Das Leben bekommt durch ein verhülltes Ende etwas Geheimnisvolles. Anders kann ich es mir nicht erklären. Obendrein wird dadurch so viel über menschliche Moral erfahrbar. Verwickelt in die eigene Sterblichkeit muss ich mich mit dem Tod auseinandersetzen. Ich neige wohl hin und wieder dazu, den Gedanken darum zu viel Raum zu geben. Noch ist es nicht so weit, dass ich mich in dem Treiben darum verliere.

»Der Tod ist der Höhepunkt des Lebens.«, soll Thomas Bernhard einst zu einem Freund gesagt haben. So etwas provoziert. Gleichzeitig lädt die Aussage zum Nachdenken ein. Er habe sogar das Aufbahnen vorgespielt und dazu letzte Worte gesprochen, erinnert sich ein Wegbegleiter an den österreichischen Schriftsteller.² Darf man so eine Selbstinszenierung überhaupt vollziehen? Nur Kunst für die Kunst, *L'art pour l'art* eben? War es seine Art der schonungslosen Konfrontation mit dem Unausweichlichen? Er wusste, dass er seinem Ende nicht entkommen konnte. Beinahe hätte ihn die Tuberkulose in jungen Jahren verfrüht dahingerafft. Dem Sanatorium so gerade noch lebend entkommen, blieb der Tod ein Dauer-

² Vgl. Karl Ignaz Hennetmair im Gespräch mit Harald Schmidt, 2001

thema. Offenbar nicht nur literarisch. Bernhard ist mittlerweile eines ganz realen Todes gestorben.

Zeitlebens pflegt eben jeder einen eigenen Umgang mit diesem Thema. Da wir alle um unsere Sterblichkeit wissen, erscheint eine humane Beziehung untereinander dringend geboten zu sein. Je mehr sich der Mensch der eigenen Zerbrechlichkeit vergewissert, desto mehr erlangt die Mitmenschlichkeit an Bedeutung.

Es ist noch Zeit, ein paar Lebensvorstellungen nachzuspüren. Gleichzeitig sich dem Thema Ethos weiter anzunähern. Diejenigen, die sich in ihrem Leben allerlei Abschürfungen zugezogen haben, die sich im Lauf der Zeit wundgelebt haben oder denen gar Schlimmeres widerfuhr, sie hoffen auf ein besseres Leben nach dem Tod. Anderen ging es auf dieser Welt gut. Sie mussten keinen Hunger leiden, blieben von schweren Krankheiten verschont und erfuhren bestenfalls auch noch die Liebe. Man kann sagen, es mangelte ihnen an nichts. An so einen Zustand kann man sich gewöhnen. Zur Not in einer anderen Welt.

Nicht zu vergessen, die des Lebens Überdrüssigen. Die Lebenssatten sind meistens alt. Manchmal sogar weise. Jüngere unter den Gesättigten gibt es auch. Sie sind vorwiegend mit Warten beschäftigt.

Kalt erwischt es den Verdränger. Er hat zeitlebens den tiefgreifenden Gedanken an das eigene Ende vermieden. Mit den Romantikern scheint der Tod schon zu Lebzeiten eine Liaison eingegangen zu sein. Die Mächtigen und die Ohnmächtigen, Träumer und Realisten, Reiche wie Arme, für jeden kommt früher oder später das Lebensende. Die meisten eint die stille Hoffnung an ein Weiterleben nach dem Tod.

Ist der Glaube an ein Leben nach dem Tod nur ein Akt der Verzweiflung, der hilflose Versuch sich an die eigene Existenz zu klammern? Hört man zu, dann nimmt man in der Regel eher Besonnenheit wahr. Lebewesen sind auf das Leben ausgerichtet. Wer weiß, vielleicht haben sie deshalb ein tieferes Bewusstsein für die Zukunft.

Die Handlungsweise vieler Menschen scheint im Übrigen nicht davon abzuhängen, welchen Nutzen es ihnen bringt. Uneigennützigkeit ist für viele also kein Fremdwort. Für den Nächsten da zu sein, das ist offenbar sehr wichtig. Ein soziales Wesen ist mitfühlend, da es sich in die Lage anderer hineinversetzen kann. Man will Emotionen, Empfindungen und Gedanken miteinander teilen. Wird jemand krank oder braucht jemand unsere Hilfe, dann kümmern wir uns um ihn. Stirbt jemand, dann trauern wir. Menschen trösten sich gegenseitig. Gäbe es die Pille gegen Sterblichkeit, wie viele unter uns Menschen würden sie tatsächlich einnehmen? Wie groß wäre wohl die Ernüchterung, nach anfänglicher Euphorie? Die

irdische Untersterblichkeit bleibt bisweilen Fiktion. Ewiges Leben muss sich woanders abspielen. Egon Bahr³ sagte, »das absolute Nichts, wie ein traumloser Schlaf – was gibt es Schöneres?« Christen ist der Glaube an eine Seele, als den alles überdauernden Kern des Menschen vertraut. Auf immer und ewig in der gleichen Haut, das könnte auch zum Albtraum werden. Traumloser Schlaf, Reinkarnation oder das Paradies, Leben nach der Häutung. Bei Häutungen kommt man ins Nachdenken.

Was bleibt vom Menschen übrig, wo doch klar ist, dass der menschliche Körper zum größten Teil aus Wasser besteht? Vielleicht die restlichen Bestandteile? Der Gedanke, dass wir aus Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff und anderen Elementen bestehen und unsere Moleküle noch für lange Zeit fortbestehen, hat schon besondere Qualität. Doch selbst die sind höchst vergänglich. Für den direkten Weg in eine andere Welt scheint der Körper nicht gemacht zu sein. Dafür braucht es überirdische Qualitäten.

Für manche ist es schon ein beruhigender Gedanke, in den eigenen Kindern weiterzuleben. Immerhin verteilen sich damit die Gene über die Generationen hinweg. Andere legen eine bemerkenswerte Schaffenskraft an den Tag. Sie hoffen darauf, dass ihnen im Leben ein gutes Werk gelingt. Der Gedanke, der Nachwelt auf diese Weise erhalten zu bleiben,

³ 1922 in Treffurt, Thüringen, geboren, gestorben 2015 in Berlin. Bahr prägte die Ostpolitik an der Seite von Willy Brandt mit.

wirkt auf viele wie Balsam. Echter oder schal schmeckender Trost? Es scheint sie jedenfalls zu geben, die Angst des Menschen irgendwann einmal von allen vergessen zu sein. Die Sorge des Menschen vor der Vergessenheit wiegt schwer. Man will an sich erinnert wissen.

Nichtsdestoweniger gibt es diejenigen, auf die die Vergessenheit nichts Angsteinflößendes ausübt. Menschheitsethos: Leben und Tod sind gemeinsamer Bestandteil der Identität des einmaligen Individuums. Ihre Identität zu wahren ist gemeinsame Verantwortung von uns allen. Der Wert des Lebens lässt sich nicht beziffern. Jedweder Mensch hat einen unermesslichen Wert. Ganz gleich, was von uns nach einer Häutung da ist, warum sollte es eigentlich weniger sein als davor? »Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.« (Psalm 90, 12)

* * *

Der Kern, wie ethisch wir uns als Gesellschaft geben, drückt sich nicht zuletzt im Umgang mit Sterbenden aus. Früher war die sterbende Großmutter ein Teil des familiären Lebens. Nicht ohne einhergehender Kuriositäten, Problemen und Überforderungen. Eine Rückkehr in diese Verhältnisse von damals möchte man nicht erbitten. Genauso wenig kann man sich Verhältnisse wünschen, in denen Sterbende quasi aus dem Leben verbannt werden. Wo das passiert, da geschieht so etwas meist nicht aus böser Absicht. Manchmal ist es die

Überforderung. Schön, wo es gelingt, Zeit mit Sterbenden zu verbringen. Ohne die Berührungspunkte geht insgesamt etwas verloren. Die Erfahrungen, die sich dabei sammeln lassen, können zum Rüstzeug für das weitere Leben werden. Es wäre ein Trugschluss zu glauben, dass die Phase des Abschiednehmens immer nur traurig zugehen muss. Bei meiner Ethos-Auseinandersetzung habe ich eine Anleihe beim Tod genommen. Natürlich ließe sich Ethos auch auf andere Weise erschließen. Aber das wäre dann nicht meine Weise.

Aus der Seelsorge weiß man, wie wichtig eine Handreichung sein kann. Eine schwere Erkrankung, ein Trauma oder gar der Verlust eines geliebten Menschen, das kann oftmals überwältigend sein. In diesen krisenhaften Situationen ist es wichtig, dem Betroffenen mit Einfühlungsvermögen und Offenheit zu begegnen. Die moderne Hospizarbeit kommt zum Beispiel heutzutage ohne die interdisziplinäre Teamarbeit gar nicht mehr aus. Mittlerweile weiß man, wie segensreich so ein interdisziplinäres Wirken sein kann. Neben einer guten medizinischen Schmerztherapie, zählt auch die umfassende psycho-soziale und eine individuelle spirituell-seelsorgerliche Begleitung zum Hilfeangebot. Oft wünschen sich Sterbende einfach etwas Zuwendung: Eine Hand, die sie die Nähe ihres Mitmenschen fühlen lässt. Die ihnen ein Gefühl von Geborgenheit vermittelt. Das hat alles nichts mit moralischer Perfektion, nichts mit Dienstleistung, sondern mit Liebe zu tun. Daran anknüpfend kann der

Tod einen Großteil seines Schreckens verlieren.

Zurzeit leben rund 7,7 Milliarden Menschen auf dieser Erde. Jeder Einzelne ist ein Universum für sich. Laut den Vereinten Nationen soll die Weltbevölkerung in den nächsten Jahren bis 2050 noch um gut zwei Milliarden Menschen wachsen. Ein friedvolles Zusammenleben ist deshalb kein partikulares Interesse einiger Weniger. Entzöge man der Welt die Liebe, dann würde sie rasch zu einem verlorenen Ort. Erst durch Liebe entsteht etwas, dass sich Ethos nennen lässt. Auf die Liebe kommt es wohl an. Wer will, kann sie in einer numinosen⁴ göttlichen Macht wahrnehmen, welche größer ist als jede menschliche Vernunft.

Man braucht nicht an Gott zu glauben, um die Bedeutung von Ethos stiftenden Werten einsichtig zu finden. Doch aus dieser Vorstellung heraus ergibt sich ein Bild des christlichen Ethos, das von einer unauslöschlichen Würde des Lebens ausgeht. Unterwerfung lässt sich damit nicht vereinbaren. Die Tatsache, dass wir einander bedürfen, hat nichts mit Über- oder Unterordnung zu tun. »Christliche Moral meint also keineswegs eine Sondermoral, die sich nur von Christen vertreten ließe und nur für sie gilt.«, schrieb der katholische Theologe Wilhelm Korff.

⁴ Numen (lateinisch numen „Wink, Geheiß, Wille, göttlicher Wille“)

Freiheit, als zusätzlich Ethos bildende Kraft braucht es. Wir alle meinen, so nobel zu sein, jedem die Freiheit zu lassen. Zumindest gönnen wir sie jedem. Schließlich wollen wir selbst möglichst viele Freiräume haben. Wer mag schon die Eingrenzung, die Hindernisse, die Barrieren? Der Alltag deckt auf, dass es ständig Grenzen gibt, an denen der Mensch anstößt, aneckt. Manchmal fühlt man sich verletzt, weil andere einen ausschließen. Wie vor den Kopf gestoßen spürt man die Zurückweisung. Es gibt Grenzen, die wir uns selbst setzen und solche, die wir von anderen gesetzt bekommen. Wenn der Freund oder die Freundin sich abwendet, dann bricht oft eine ganze Welt zusammen. Nichts kann einen trösten. »Am liebsten wäre ich tot!«, schluchzt das Geschöpf unter Tränen. Das einzig adäquate Gefühl auf diesen Schmerz? Nicht einmal in der Liebe geht es ohne Enttäuschung ab. Freiheit ist wohl doch nur ein Gedanke in unserem Kopf? Zuständig für den stabilen Zustand im Gehirn, den man braucht, damit es rund läuft.

Andererseits vermag es dem Wort zu gelingen, eine Unfreiheit zu beenden. Wer von uns kennt nicht das Gefühl einer quälenden Schuld? Wie groß ist dann die Erleichterung, nach einem versöhnenden Gespräch? Sichtbar hat sich nichts verändert, aber die Last ist plötzlich nicht mehr fühlbar. Nicht immer kommt es dazu. Oft stellen wir dafür Bedingungen auf.

Nun, wie wäre es, wenn es eine schöpferische Macht gäbe, die jeden Menschen bedingungslos liebt? Unabhängig von Herkunft, Hautfarbe, Alter, Geschlecht oder Religion. Und unabhängig vom Gesundheitszustand oder dem Vermögen. Eine Macht, die immer vorurteilsfrei, gütig und vergebend ist. So etwas erscheint wie aus einer anderen Natur zu sein. Eine Macht, die in jeglicher Hinsicht souverän agiert und keinen Einflüssen unterworfen ist, die in sich vollkommen ist, Freiheit schafft und Tod überwindet: Handeln muss es sich um eine numinos göttliche Macht.

Freiheit und Würde sind jedem Menschen verliehen. Es muss nachdenklich stimmen, wenn einer wachsenden Zahl von Menschen eine individuelle Lebensführung, aus unterschiedlichsten Gründen verwehrt bleibt.

Welche Garantien gibt es, dass das alles funktioniert? Den Himmel auf Erden gibt es nicht. Deshalb müssen wir uns das Leben aber noch lange nicht zur Hölle machen.



Das Leben an sich ist etwas ganz Wunderbares. In seiner Natürlichkeit, seiner ursprünglichsten Form, ist das Leben voller Schönheit. Gibt es noch etwas, dass so hinreißend schön ist, wie das Leben? Gemeint ist der Funke des Lebens, nicht die Lebensführung oder gar die Lebenslage. Im Ernst, Letztere ist ja manchmal ganz fürchterlich. Wie ein Glücksmolekül des Guten erscheint demgegenüber der Lebensfunke.

Zebraherz

Wanderer: »Was bist du in deinem Gewande so verhüllt?«

Begleiter: »Ich habe etwas mit dir zu besprechen.«

Wanderer: »Aber ich schlafe bereits, wie du siehst. Und du weißt sehr wohl, dass ich den Schlaf sehr dringend gebrauche.«

Begleiter: »Die Frage, die ich dir zu dieser späten Stunde noch vorzulegen habe, sie duldet keinen Aufschub.«

Wanderer: »Wohlan, wenn es denn so wichtig ist, so höre ich, was du mir zu sagen hast.«

Begleiter: »Ich beginne mit einer Erzählung. In einer tierischen Gegend gab es eine große Artenvielfalt. Zwar waren die Tiere alle verschieden, aber unter ihnen bestand Einigkeit. Ihr Verhalten untereinander war von Güte und

Liebe geprägt.«

Wanderer: »Nun, eine Geschichte ist es also?«

Begleiter: »Habe Geduld.«

Wanderer: »Die will ich haben!«

Begleiter: »In der Gegend war es gut zu leben. Die Tiere hielten auch Frieden miteinander.«

Wanderer: »Ein gesegnetes Land.«

Begleiter: »An allen Tagen halfen sie sich und zu jeder Stunde fühlten sie sich geborgen.«

Wanderer: »Wo liegt diese tierisch schöne Gegend?«

Begleiter: »Das kann ich dir nicht sagen.«

Wanderer: »Gab es nie Zwist unter ihnen?«

Begleiter: »Wenn es einmal Zank gab, dann war das nicht von langer Dauer. Schnell tröstete einer den anderen.«

Wanderer: »Nun, dann gab es doch auch Trauer.«

Begleiter: »Die Giraffe senkte ihren Hals und trocknete dem Krokodil sanft die Tränen ab.«

Wanderer: »Sanft?«

Begleiter: »Warum wundert dich das?«

Wanderer: »Ich will noch mehr aus dem Land der Tiere erfahren.«

Begleiter: »Plötzlich änderte sich die Laune bei einigen. Die anderen wussten nicht was los war.«

Wanderer: »Was war denn anders als sonst?«

Begleiter: »Eines Tages hielt ein böser Eindringling Einzug in das friedliche Land der Tiere.«

Wanderer: »Achteten denn die Löwen nicht auf die Sicherheit? Es sind mächtige und starke

Tiere. Im Nu würden sie den Eindringling weggebrüllt haben.«

Begleiter: »Einige Tiere hatten den böartigen Eindringling erkannt und ihm schon einen Unterschlupf gebaut, so dass er es sich bequem machen konnte.«

Wanderer: »Das ist traurig.«

Begleiter: »Mit geschickter List säte er Zwie- tracht unter den Tieren. Er ermahnte das Kro- kodil, es solle die Gegenstände besser putzen, sonst ginge die Strahlkraft eines Tages verlo- ren. Ähnliches erzählte er der Giraffe, aber er fügte bei ihr hinzu, dass die anderen Tiere ihre Gegenstände viel glänzender polierten. Den Affen machte er weiß, sie sollten gut auf ihre Sachen aufpassen, schließlich würden die Lö- wen etwas aushecken.«

Wanderer: »Also führte er wirklich nichts Gu- tes im Schilde. Er gaukelte ihnen etwas vor.«

Begleiter: »Du hast den Plan durchschaut.«

Wanderer: »Wie könnte man es nicht auf An- hieb sehen? Sicher werden die Tiere erkennen was Wahrheit und was Lüge ist?«

Begleiter: »Sie sind nicht der plumpen Lüge, sondern der eigenen Eifersucht anheimgefal- len.«

Wanderer: »Ach wie konnte das geschehen, wo selbst das Krokodil und die Giraffe miteinan- der auskamen.«

Begleiter: »Die Worte des Eindringlings ließen viele gierig und neidisch werden.«

Wanderer: »Du machst mich neugierig.«

Begleiter: »Er versprach ihnen eine Menge

funkelnder Gegenstände. Das Funkeln blendete sie so sehr, dass sie dabei ihre Liebe verloren. Mehr und mehr funkelnde Gegenstände wurden angenommen. Keiner hatte mehr Verständnis für den anderen. Bald war jeder so sehr mit seinem Besitz beschäftigt, dass man sich voneinander entfremdete. Einer traute dem anderen nicht mehr über dem Weg.«

Wanderer: »Eine üble Sache ganz ohne Liebe. Nahmen denn alle diese Dinge an?«

Begleiter: »Nicht alle. Das Zebra und seine Gemahlin ahnten schon wohin das führte. Auch ein paar andere schüttelten nur mit dem Kopf. Diese Widerspenstigkeit wollte der böse Eindringling nicht dulden. Auch das letzte Gefühl von Liebe sollte im Land vergehen. Schon bald klopfte es an ihrer Tür. Als die beiden Zebras die Tür öffneten, stießen sie vor Schreck ein lautes Wiehern aus.«

Wanderer: »Wer stand vor ihnen?«

Begleiter: »Eine aufgewiegelte Horde liebloser Tiere.«

Wanderer: »Was wollten die von dem Ehepaar?«

Begleiter: »Sie verlangten von ihnen, dass auch sie die funkelnden Gegenstände des Eindringlings annehmen sollten.«

Wanderer: »Das Zebra und seine Frau erschrecken bei dem Anblick der Horde, sie wieherten laut. Dann haben sie bestimmt die Tür zugeschlagen.«

Begleiter: »Ganz recht. Sie lehnten ab.«

Wanderer: »Sprich weiter.«

Begleiter: »Daraufhin nahmen sie die Zebrafrau gefangen und sagten zu ihr, dass man sie ins Meer stürzen wolle, sofern ihr Gemahl die funkelnden Gegenstände des bösen Eindringlings ablehnen würden.«

Wanderer: »Hat nicht jeder einen Anspruch, über das eigene Schicksal selbst zu entscheiden?«

Begleiter: »Wären sich die anderen Tiere ihrer Sache dann so sicher gewesen?«

Wanderer: »Dann musste der Zebramann wohl oder übel annehmen, denn er liebte ja die Zebrafrau.«

Begleiter: »Ja, die Liebe der beiden Zebras war groß.«

Wanderer: »Würde er aber die Gegenstände annehmen, dann könnten sie sich nicht mehr lieben. Der Verlust von Liebe war der Preis.«

Begleiter: »Eine missliche Lage.«

Wanderer: »Die Annahme der funkelnden Gegenstände, wäre das Ende ihrer großen Liebe. Ein für alle Mal wäre sie dahin, wiewohl sich das Leben der Zebrafrau retten ließe.

Begleiter: »Jawohl.«

Wanderer: »Lehnte er die funkelnden Gegenstände ab, dann würden sie mit ihrer Drohung wohl ernst machen.«

Begleiter: »Eine Gefahr.«

Wanderer: »Wie der Zebramann sich auch entschied, er würde aus der Situation stets mit Schuld oder Unglück gehen. Das ist eine schier unlösbare Aufgabe.«

Begleiter: »Das Zebra wandte sein Gesicht von

allem ab und wollte nur noch sterben. Es erschien ihm das einzig Richtige zu sein. Denn das Richtige wollte das Zebra tun und das Falsche wollte es meiden.«

Wanderer: »Das würde doch nichts bringen. Wütend würden sie die Zebrafrau ins Meer schmeißen. Selbst der eigene Tod war unsinnig.«

Begleiter: »Ich beschrieb dir zu Anfang dieser Geschichte die Gegend, in der die Tiere wohnten. Erinnerst du dich noch daran?«

Wanderer: »Jawohl, ich erinnere mich.«

Begleiter: »Wie beschrieb ich dir die Gegend?«

Wanderer: »Es sei eine Gegend, in der es Güte und Liebe gibt.«

Begleiter: »Du Erinnerst dich richtig.«

Wanderer: »Die Giraffe würde das Krokodil trösten.«

Begleiter: »Das ist die Gegend, die ich dir beschrieb. Fahre fort.«

Wanderer: »An allen Tagen schenkten sie sich Hilfe und zu jeder Stunde fühlten sie sich geborgen.«

Begleiter: »So ist es.

Wanderer: »Im Augenblick größter Not war das Zebra aber alleine.«

Begleiter: »Nicht ganz. Eine Spitzmaus ließ sich vom Ast eines Baumes hinab, direkt auf dem gestreiften Rücken des riesigen Tieres. Die kleine Maus balancierte schnurstracks bis zum Hals. An des Zebras Mähne zog sich die Maus empor, bis hin zum linken Ohr. Genau genommen saß die Maus, lose zwischen den gespitzten Ohren, in einem dichten Büschel

vonHaaren. Die Maus, doch das sah keiner, suchte am linken Ohr Halt zu finden.«

Wanderer: »Fühlte das Zebra genau, was sich auf seinem Kopfe tat?«

Begleiter: »Wie hätte das Zebra die Maus nicht spüren können? Bei geschlossenen Augen versuchte sich das Zebra zu konzentrieren und dabei möglichst regungslos zu bleiben. Derweil war die Maus mit dem halben Körper bis ins Ohr hinein gekrabbelt.«

Wanderer: »Dann war die Maus wohl ein Freund.«

Begleiter: »Das will ich wohl behaupten. Als das Zebra seine Augen wieder aufschlug, nickte es in sich hinein und wusste, dass die Maus eine gute Idee hatte.«

Wanderer: »Was hatte die Spitzmaus dem Zebra geflüstert?«

Begleiter: »Ich verrate dir was das Zebra sagte: „Ihr aber habt die Macht und ich kann euch nicht entkommen. Würde ich euch zuliebe annehmen, nicht etwa um meinetwillen, sondern um euretwillen, um euch die Tat zu ersparen, wäre das nicht ein Gefühl von Liebe?“

Wanderer: »Zebraherzen schlagen kräftig.«

Begleiter: »Die Tiere wurden nachdenklich und das Zebra sprach bedächtig: »Lehnte ich eure Sache ab, so würde von Stund an mein Herz aufhören zu schlagen.«

Wanderer: »Zebraherzen schlagen nur zusammen gut.«

Begleiter: »Alsbald wurde es still unter ihnen. Die Horde war berührt und schämte sich, denn das Zebraherz konnte sie noch erfassen.«

Wanderer: »Das war knapp und hätte schief gehen können.«

Begleiter: »Ein Zebraherz ist nicht perfekt, aber es schlägt laut. Als der böse Eindringling dies hörte, verließ er den Unterschlupf und schaute nach.«

Wanderer: »Wonach hielt er Ausschau?«

Begleiter: »Nach ihren Vorwürfen.«

Wanderer: »War genug Zebraherz vorhanden?«

Begleiter: »Der Affe umarmte den Hals der Giraffe und die tröstete das Krokodil. Die Zebras herzten sich und die Spitzmaus sprang von Streifen zu Streifen.«

Wanderer: »Aber da fehlt doch noch etwas?«

Begleiter: »Gut aufgepasst. Als der Eindringling sah, wie die Tiere in einer Schlange standen und der Reihe nach die Zebrafrau um Entschuldigung baten, da zog der böse Eindringling von dannen und kam nie mehr zurück.«

Wanderer: »Welch eine Rettung und Freiheit für alle.«

Begleiter: »Unterschätze niemals die Entschlossenheit einer Spitzmaus.«



Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Für uns Menschen spielt das Gewissen eine gewichtige Rolle im Leben. Ein schlechtes Gewissen kann einem manchmal schlaflose Nächte bereiten. »Das liegt mir schwer auf der Seele«, so sagt man, wenn es einen peinigt. Seele und Gewissen lassen sich aber nicht miteinander gleichsetzen. Wiewohl sie zueinander gehören. Manches ist sehr eigenständig, wiewohl es zueinander strebt. Dieser Abschnitt dient nicht zur Ächtung der Unterscheidung. Es lässt sich kaum etwas gegen die Unterscheidung vorbringen. Allzu menschlich ist es, sie vor den eigenen Karren der Entzweiung zu spannen. Sie wird gekränkt, wo das Leben voneinander getrennt werden soll.

Nur das höchste Tier, der Mensch, wurde großzügig beseelt und mit Gewissen bedacht. So heißt es doch. Recht so, spricht der Mensch, wer wollte das infrage stellen? Doch wimmelte es nicht so vor Tieren im Garten Eden? Der Stall, in dem Jesu geboren wurde, von Tieren gänzlich verwaist? Immer wieder lesen wir in der Bibel von Tieren. Von einem Esel. Von den Schafen und vom Lamm. Sollten sie etwa alle nur literarische Stütze, biblisches Beiwerk, gewesen sein? Kaum vorstellbar. Wer von uns könnte mit Sicherheit behaupten, dass der Mensch das einzige beseelte Geschöpf ist?

Seelisches möchte ich deshalb nicht eingrenzen. Würde man aber feste davon ausgehen, dass die Beseeltheit für alle Lebewesen gilt, dann hätte dies vermutlich große Auswirkungen.

Aristoteles machte sich in seinem Werk »De anima« ausführliche Gedanken über die Seele. Für ihn scheint die Seele das Lebensprinzip aller Lebewesen zu sein. »Die Seele aber existiert als Ursache und Prinzip des lebendigen Körpers.«⁵ Aristoteles definiert die Seele und er unterscheidet sie. Die Art seiner Betrachtung ist dabei stark naturmäßig. Durch viele Überlegungen gelangt er zu der Auffassung, dass die Beseeltheit nicht nur auf den Menschen begrenzt ist. »Es scheint aber auch das Prinzip in den Pflanzen eine bestimmte Art von Seele zu sein«.

Gut möglich, dass die eigenen Überzeugungen auch jenem Umstand geschuldet sind, der gemeinhin als Zeit bezeichnet wird. Zeit, in die jeder hineingeworfen wird. Der weise Aristoteles musste sich deshalb mit seinen Vordenkern auseinandersetzen. Wir wiederum mit ihm und einigen weitaus Derberen. Wer will, kann zu diesem Komplex einen anderen nach dessen Überzeugungen befragen. Vielleicht ist es interessant zu beobachten, welchen Gedanken der Befragte folgt.

Sind Unterscheidungen und Kategorisierungen inspirierend? Hat die Pflanze diese, das Tier jene und der Mensch wieder eine andere Seele? Welche ist für die Ewigkeit geeignet?

⁵ (Buchheim, S. 119)

Welche Anzeichen deuten auf die unsterbliche Beseeltheit des Lebewesens hin?

Manche Kräfte der Pflanzen wurden beobachtet. Im Laufe der Jahrtausende hat man etwas von den Gaben der Tiere erfahren. Ihre Sensitivität in Form von Vorausahnung, Intuition, Hellsichtigkeit, Hellfühlen sind erstaunlich. Manchmal scheinen sie einen sechsten Sinn zu besitzen. Ist die Beseeltheit einiger Lebewesen vergänglicher? Der Mensch, so wird hier und da behauptet, unterscheidet sich vom Tier, durch Geist, Willen und Vernunft. Darum ist der Mensch, so glaubt man gern, in der Lage tieferes zu denken und besonderes zu lernen. In unserem abendländischen Kulturkreis wird auf die Existenz einer Geist-Seele geschaut. Wieso sollte ein Tier mit solch großartigen Anlagen bedacht worden sein? Der Mensch scheint die Abgrenzung zu genießen, so wie das Land seine Trennung vom Wasser genießt. Zu einer Gleichstellung mag man sich nicht durchzuringen, als seien die Unterschiede dafür zu groß. Immer wieder richtet der Mensch seinen Blick auf die Unterschiede, die scheinbar so unüberbrückbar zwischen ihm und den anderen Lebewesen liegen.

Voltaire glaubte, dass es nur der menschliche Stolz gewesen sei, der uns eine besondere Seele geschaffen hat. Wohingegen wir für die Tiere eine »substanzielle Form« der Seele erfunden hätten.

Nun sollen wir also besonders beseelte Menschen sein. Das Tier hingegen soll von dieser Seele unbegabt geblieben sein. Die Pflanze

gleich noch viel unbegabter. Ist das die Wahrheit? Schwerlich will es mir einleuchten.

* * *

Ist denn zumindest alles, was kreucht und fleucht gewissensbegabt? Hilfreich zu sein für den Artgenossen, das ist eine Eigenschaft, die nicht nur der Mensch für sich in Anspruch nehmen kann. Auch Tiere besitzen diese Fähigkeit. Hier und da wundert man sich, wenn davon berichtet wird, wie ein Primat um einen verstorbenen Artgenossen trauert. Vielleicht ist es das Staunen über die Gemeinsamkeiten, die man nicht für möglich glaubte. Vielleicht ist es auch das eigene Gewissen, das sich in einem regt, weil das Tier zu authentischen Emotionen fähig ist, die man sich selbst längst abtrainiert hat. Aber kann nur der Mensch zwischen Gut und Böse unterscheiden? Die bloße Fähigkeit Gutes von Schlechtem zu unterscheiden ist ja noch kein Verdienst an sich. Nur dieses Können wäre letztlich nichts anderes als ein Kunststück. Ein Kunststückchen, das sich an verregneten Tagen dem staunenden Publikum vorführen ließe.

»Jedermann hat eine entscheidend große Verantwortung dafür, dass sein Leben auch Einfluss hat auf alle anderen.« In diesem Bewusstsein der Verantwortung wird klar, dass es bei der reinen Unterscheidungsfähigkeit nicht bleiben darf. Ist es nicht eines der Großartigsten Dinge mit dem Gewissen, an das es

sich erfreuen lässt und das als Gottes Unterpand wahrgenommen werden kann? Wahres Gewissen will Gutes tun, so heißt es doch. Wer von uns wüsste nicht von einer konkreten Gewissenssituation zu berichten, in der es sich erleichternd anfühlte, dem Gewissen gefolgt zu sein. »Dem Herzen folgen«. Unbewusst spielt so etwas bestimmt eine Rolle. Die Entscheidung ist es, die auf das Leben den letztlichen Einfluss nimmt. Ist die menschliche Spezies deshalb komplexer, weil sie jeden Tag eine Menge Abwägungen vornimmt? Ein nicht geringer Teil im Menschen ließe sich dem Intuitiven zuordnen. Ein anderer Teil fließt dem Erworbenen sowie der Prägung zu. Zu guter Letzt sehe ich da noch den wunderlichen Teil. Die einen nennen ihn Freiheit, die anderen Wille. Dasjenige, das es einem trotz allem ermöglicht, das eine zu tun und das andere zu lassen.

Wer wollte behaupten, dass das Wunderliche nur im Menschen existieren kann? Und wer könnte sagen, dass das sittliche Empfinden des Menschen, den inneren Vorgängen im Tier überlegen ist? Die tierische Moral folgt vielleicht stärker den Regeln des Behaviorismus⁶, aber warum sollten sie deshalb kein Gewissen haben? Karl Popper's Satz könnte das soziale Alphanimal im Wolfsrudel wahrscheinlich mit der Pfote unterschreiben.

⁶ Amerikanisch-englisch: Behavior „Verhalten“

Worin sind sich die Lebewesen ähnlich und worin unterscheiden wir uns eigentlich? Wozu taugen Unterscheidungsmerkmale überhaupt noch? Der Mensch braucht nicht notwendigerweise immer alles zu trennen.



Ich fühle mich den Brüchen und nicht den Verbindungen verpflichtet. Für das was folgt, gibt es keinen harmonischen Übergang. Die Abgründe unseres Menschseins sind tief. Jetzt ist der Moment gekommen, um über die Schwärze zu schreiben. Es gibt die bohrenden, die immer wiederkehrenden, die nie aufhörenden Fragen. Es sind die Fragen nach dem Warum. Die Fragen nach dem Leid. Mit welchem Recht ließe sich von mir darüber Auskunft verlangen? Und von wem? Mit welcher Befugnis habe ich mir wohlfeile Gedanken gemacht. Ich Mensch. Bin doch zu nichts fähig, außer zur Scham selbst. Kein Schlupfwinkel, hinter der sich die Schmach verbergen könnte. Vollkommen nackt und bloß. Niemand da, auf dem sich die Unmoral abwälzen ließe. Wenn ich nicht über die Schwärze schreibe, dann habe ich nichts zu sagen.

Der Gedanke des Leides ist in unserem Leben sicherlich ein zentraler Begriff unseres Daseins. Das greift einen sensiblen und zugleich fragilen Bereich unserer diesseitigen Existenz auf.

Dieser Teil der Erzählung steht im Zeichen der Zeit, weil die Erfahrungen der Geschichte zeigen, dass um Frieden und Humanität gerungen werden muss. Es mangelt nicht an Widersachern, die immer wieder bereit sind, Unfrieden zu stiften. Der Erhalt von Frieden ist kein

Selbstläufer. An diesem Erhalt mitzuwirken bleibt wahrscheinlich die drängendste Aufgabe für die Zukunft. Damit dies gelingt, braucht es den couragierten Einsatz. Der Appell richtet sich an kirchliche und gesellschaftliche Gruppen, genauso wie an Regierende. Die Bewahrung der Schöpfung und der Schutz der Würde jedes Einzelnen kann nur die Maxime sein.

Das Ziel muss sein sich gegen die Verharmlosung von Leid entschieden entgegenzustellen. Jede Relativierung von Leid ist mir zutiefst zuwider. Kein Leid soll relativiert werden. Alle Menschen haben ein Recht auf Anerkennung ihres Leides.

Lassen Sie mich ganz zu Anfang Folgendes sagen: Die vermeintlich fromme und einfache Annahme, dass das Leiden eine Strafe Gottes sei, ist schlicht und ergreifend hanebüchen. Mit diesem Panorama erhebe ich keinen missionarischen Anspruch. Wer also mit Gott nichts anfangen kann, den will ich nicht vom Gegenteil überzeugen. Ich möchte allenfalls einen Gedankenanstoß geben und dies in einem bestimmten Kontext tun. Um die dahintersteckende Botschaft zu verstehen, ist der Glaube an die Existenz Gottes nicht nötig. Die Theodizee, also die »Rechtfertigung Gottes«, geht auf verschiedene Antwortversuche von Fragen zurück, die das Leiden in der Welt zu erklären versuchen. Insgesamt lässt sich wohl sagen, dass es eine große Einbildung wäre anzunehmen, wir alleine seien dazu in der Lage zu erklären, warum es das Leiden auf dieser Welt

gibt und welche Rolle das Böse dabei spielt.

Neben dem Leidensbegriff positioniert Gott ein Gegengewicht in das menschliche Leben hinein: Dieses Gegengewicht heißt Mitleid.

Es gibt mehr als ein Leiden. Wir können es zwar spüren und wahrnehmen, aber wir können es kaum deuten oder erklären.

Das Sehnen nach einem finalen Eingreifen Gottes und der damit einhergehenden Verhinderung des Leids, mündet in eine Grundfrage der Menschheit: Wieso gibt es den Teufel als Widersacher Gottes?! »Würde ich Ihn (Gott) kennen, so wäre ich Er«, das ist ein altes jüdisches Wort.

Wir werden der Gottheit nicht gerecht, wenn wir versuchen, Gott von der Perspektive unseres fehlerhaften Seins her zu denken. Es ist uns unmöglich, Gott von dieser Warte her zu denken. Da wir dies aber allzumal aufs Neue probieren, kommen wir jedes Mal zu den gleichen Thesen, die immer wieder dem gleichen Schema folgen. Die stetige Wiederholung der Versuche, immer den gleichen Fragekategorien folgend, ist im Prinzip zum Scheitern verurteilt.

Seiner grundsätzlichen Verantwortung für menschliches Handeln, kann sich der Mensch nicht entledigen. Ich meine, dass die Menschheit sich zunächst über die eigene Verantwortung ihres Handelns bewusst werden muss. Dazu gehört auch das Erinnern.

* * *

Meine Gedanken gehen in eine ferne Gegend. Ein Land und seine Menschen, beide habe ich nie besucht. Unsere Leben liegen weit auseinander. Dabei gab es eine Zeit, da vernahm man viel von den leidenden Menschen aus Ruanda. Hierzulande erinnert man sich nur noch dumpf an Ruanda und was dort Mitte der 90er Jahre geschah. Damals liefen in den Nachrichten Meldungen über die Mattscheibe der Fernsehapparate, in denen Flüchtlingstrecks und tote Menschen gezeigt wurden. In einhundert Tagen starben unfassbar viele Menschen. Es war nicht etwa eine Epidemie, dessen Erreger die dort lebenden Menschen dahin raffte. Es war auch keine gigantische Flutwelle. Ruanda liegt eintausendzweihundert Kilometer von der ostafrikanischen Küste entfernt. »Land der tausend Hügel«, wie Ruanda genannt wird, ist ein Hochland. Kein Tsunami der Welt hätte dieses Gebiet je erreichen können. Heimat der Bahutus, Batutsis und Batwas.

Nein, es war weder eine Epidemie noch war es ein Tsunami. Sie wissen es natürlich längst, dass es sich um einen Völkermord handelte. Zwischen dem 6. April und Mitte des Jahres 1994 wurden Hunderttausende Menschen getötet. Auf die Welt war kein Verlass. Die internationale Gemeinschaft hat versagt.

So war eine der wenigen Überlebensstrategien der Versuch bei Freunden oder Verwandten Unterschlupf zu finden. In irgendwelche Erdlöcher zu kauern und darauf zu hoffen nicht entdeckt zu werden.

Viele Muslime, so heißt es, zeigten sich als Lebensretter. Menschen, die anderen Menschen geholfen haben irgendwie zu überleben. Bei der Recherche mit diesem Thema bin ich auf Artikel gestoßen, in denen stille Helfer nicht einfach nur tatenlos zuschauten, während um sie herum der Terror wütete. Eine Nonne, die Waisenkinder aufgenommen haben soll, ein Hoteldirektor der Menschen Zuflucht in seinem Hotel bot. Es möge sie und weitere Retter gegeben haben. Mitfühlende Menschen, die nicht anders konnten, als zu helfen. Darin findet sich Gott.

Ein viertel Jahrhundert ist seitdem vergangen. Die seelischen Wunden brauchen viel Zeit um zu heilen. Wieso konnten sich Wut und Hass so rasend schnell ausbreiten? Ein kleiner Zündfunke reicht manchmal aus und ein Streit eskaliert. Missgunst wird entfacht und Zwietracht gesät. Wenn es kein Mitgefühl mehr gibt, dann ist der Friede in Gefahr. Soweit muss es nicht kommen. Die Geschichte der Menschheit zeigt unzählige Beispiele, in denen der Friede bewahrt wurde. Es lohnt die Mühe. Sicherlich werden vorläufig einige Fragen bleiben.

Ich kann die drängenden Fragen nach der Präsenz Gottes verstehen. Hierauf Antworten zu geben, dass wäre sicherlich Aufgabe der christlichen Kirchen.

Ich denke an einen Gott, dem durch das Böse Gewalt angetan wird. Paradox, wo doch das Postulat eines allmächtigen Wesens gilt.

Wenn Gott allmächtig ist, wie kann das Böse dann geschehen? Ist Gott nun stark oder ist Gott schwach?

Diese metaphysischen Definitionsbemühungen werden rasch zu einem Labyrinth ohne Ausweg. Gott in die Schranken der uns zugänglichen Logik zu weisen, verengt letztlich den Blick. In der Geburt Jesu liegt das Versprechen, dass Gott seinem Prinzip treu bleibt. Dass der allmächtige und präexistente Gott sich dereinst in die Sterblichkeit begeben hat, darin unschuldig blieb – das zeigt, wie Gott zu uns ist. Die letzte Antwort, wie auch immer sie lautet, sie verrät das göttliche Prinzip nicht. Bei aller Klage über das Böse bleibt das Wunder des unschuldigen Gottes ein schlüssiger Gefühlszustand. Der Gedanke nimmt vermutlich darin Gestalt an, wenn wir Gott von Jesus Christus her denken. Bei unseren Überlegungen ist es hilfreich, wenn wir das Leben Jesu antizipieren. In Jesus Christus wird uns Gott verständlicher; in der Menschwerdung Gottes wird er uns ein Stück weit begreiflicher.

Das Motiv Gottes ist die Erlösung von allen Bedrängnissen des Seins. Das ist eine sehr pointierte Darstellung und zeichnet in trennscharfer Weise den Kontrast auf zwischen allem, was gut ist, und allem, was böse ist. Gott weiß um das Phänomen des Bösen; er negiert es nicht. Selbst dort, wo das Böse Macht ausübt, geht er mit hin. Es gibt keine No-go-Area für Gott. Wir müssen uns um andere

Denkkategorien bemühen. Die, die wir uns bisher zu eigen gemacht haben, scheinen wenig hilfreich zu sein.



Afrika, mit seinen atemberaubenden Naturwundern, ist faszinierend und inspirierend zugleich. Der Nachbar Europas ist voller Gegensätze und Mythen. Afrika ist voll von Widersprüchen. Im Norden ist die Wüste, im Zentrum der Dschungel und im Süden begegnen einem die Berge und Strände. Die Kontraste könnten nicht größer sein. Ein Kontinent, auf dem Stämme seit Tausenden von Jahren als Jäger und Sammler leben. Man pflegt die Ahnenverehrung. Der Boden auf dem sie ruhen erzählt eine lange Geschichte. Dieser Boden hütet die Geschichte, jener Menschen, die geformt wurden, durch die Natur, die sie umgibt. Tänze und Gesänge können betörend sein. Vieles wirkt fremdartig, so als sei die Zeit stehen geblieben. Immer wieder tauchen wie aus dem Nichts pulsierende Metropolen auf. Das westliche Lebensgefühl mischt sich darin mit dem ganz eigenen afrikanischen Rhythmus zu etwas Aphrodisierendem.

Die Verwurzelung eines Menschen mit der Heimat sollte man nicht unterschätzen. Die Heimat zu verlassen, dafür müssen schon triftige Gründe vorliegen. Der Liebe wegen, das wäre ein besonderer Grund. Das freiwillige Gehen ist aber nicht das Problem. Der unfreiwillige Verlust von Heimat, der wiegt schwer. Einer Entwurzelung gehen oft brachiale Kräfte, um nicht zu sagen, rohe Gewalt voraus. Von

Gewalt wird viel gesprochen, wenn es um Fluchtursachen geht. Flucht und Vertreibung gibt es natürlich nicht nur auf dem afrikanischen Kontinent. Es gibt sie auch woanders zur Genüge. Glücklich ist, wer in Freiheit und Sicherheit leben darf. Wenn einer hierzulande auswandert, hoffentlich der Liebe wegen, so hat das recht wenig mit dem Verlust von Heimat zu tun.

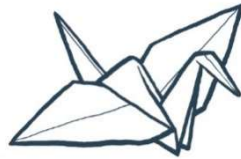
Was ist, wenn es in der Heimat zunehmend an Sicherheit fehlt? Wenn es keinen ausreichenden Schutz mehr für sich und die Familie gibt? Wer würde angesichts einer real existierenden Bedrohungslage in der eigenen Heimat ausharren, bis es vielleicht zu spät ist?

Es gibt viele unfreiwillige Gründe, warum Menschen gezwungen sind ihr Zuhause zu verlassen. Gewalt ist einer der Gründe. Die Gründe ließen sich weiter ausdifferenzieren, aber man kann zusammenfassend sagen, dass einer Flucht zumeist die große Not vorausgeht. Den Entschluss das Zuhause zu verlassen, dürfte wohl kaum jemand leichtfertig treffen. Schließlich sind viele Flüchtlingsrouten alles andere als sicher. Überall auf diesen Routen lauern die Gefahren. Bis hin zum Tod. Das Bild eines ertrunkenen Kindes an einem türkischen Strand hat Entsetzen ausgelöst. Die Aufnahme verbreitete sich rasend schnell und ging um die Welt. Plötzlich stockte einem der Atem.

Würde man nur den ersten Artikel der Charta der Menschenrechte mit Leben füllen, dann ließe sich damit ein Großteil bestehender Exzesse auf dieser Welt verhindern. »Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Solidarität begegnen.«, so heißt es. Die Verbreitung von Frieden ist das, was den Menschen am meisten helfen würde.

Der unbedingte Wert eines Menschen, lässt sich mit Worten nicht hinreichend genug beschreiben. Mit Entstehung des Lebens hat der Mensch seine unveräußerliche Würde erlangt. Aus christologischer Warte betrachtet, hat Gott den Menschen gewürdigt. Mit Empathie und sittlichem Empfinden mögen sich die Menschen als Schwestern und Brüder begegnen.

Zudem kann es sich doch wohl bei Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit nicht nur um eine Redensart handeln.



Die Welt scheint aus den Fugen geraten, liebe Leserinnen und Leser. Wenn Sie davon noch nicht gehört haben, dann aber jetzt. Der Satz des damaligen deutschen Außenministers wurde zu einem geflügelten Begriff. Frank-Walter Steinmeier war nicht der Erfinder dieses Vergleichs, aber er wird ihn vermutlich zeitlebens nicht mehr loswerden. Und womöglich ist ihm das auch ganz recht. So ist das mit den Erinnerungen, wenn sie ihre eigenen Wege gehen. Der heutige Bundespräsident trug den Satz vor einigen Jahren auf dem Evangelischen Kirchentag in Stuttgart vor. Seitdem hört man ihn immer öfter. Zugegeben, in leicht abgewandelter Form. Hier und da anders arrangiert oder um eine Nuance erweitert. Vielleicht kommt es mir auch nur so vor, aber das Bild ist beliebt. Wenn es allerdings zu floskelhaft benutzt wird, dann klingt es abgedroschen. Dabei ist an der Metapher durchaus etwas dran. Was sich dahinter versteckt, das ist die Sorge um die alten Ordnungen, die mehr und mehr wegbröseln. Manchmal entsteht daraus ein Vakuum. Andere Kräfte drängen an diesen Platz. Gleichwohl man dieses, wie im Übrigen fast alle Sprachbilder, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht zu arg strapazieren sollte, ist es interessant über das Hintergründige nachzudenken.

Was steckt denn dahinter? Gemeint ist im

Grunde die politische und gesellschaftliche Ordnung. Diese Ordnung ist ein fragiles Gebilde, das eines besonders fürsorglichen Umgangs bedarf. Wir selbst sind es, die den eigenen Lebensraum ständig auf unterschiedliche Weise riskieren und aufs Spiel setzen. Man kann der Analogie nachzuspüren und dabei sehen, wo die Grenzen des Vergleichbaren liegen.

* * *

Nur, weil die Welt aus den Fugen geraten scheint, ist das noch lange kein Grund in eine Katatonie zu verfallen. Wiewohl ich angesichts der vielen Ungerechtigkeiten auf dieser Welt oft der Verzweiflung nahe bin. Es gibt aber keinen guten Grund zur Resignation. Jeder neue Tag birgt die Chance, dass er besser wird als der letzte. Hätte dieser Abschnitt eine Überschrift, so könnte sie vielleicht Topos lauten. Topos bedeutet Ort. Utopie ist also der Nicht-Ort. Die Utopie ist aber zugleich auch der schönste Platz überhaupt. Mir erscheint der Glaube, an eine Utopie von Mal zu Mal wichtiger zu werden. Das klingt vielleicht ein bisschen kryptisch, dabei ist es sehr praktisch gemeint. Das wird nicht die Flucht in eine Traumwelt, sondern ein bewusstes Arbeiten an einer besseren Welt.

Mensch und Gesellschaft, um beide geht es in diesem schmalen Bändchen. Wir stehen vor der Herausforderung, die Zukunft neu zu besetzen. Es kommt auf den Einzelnen genauso

wie auf die Gemeinschaften an, damit die Vision einer positiven Welt in den Köpfen und Herzen der Menschen lebendig wird. Den Religionsgemeinschaften fällt dabei eine Aufgabe zu. Als konstante Größe können sie ein Korrektiv bilden. Anhand ihrer Erfahrungen mögen sie mithelfen gesellschaftliche Spannungen zu überwinden. Durch die Fähigkeit das Zeitliche zu transzendieren⁷, kann Kirche einen Raum für Versöhnung zeigen.

Die Ekklesia⁸ Gottes meint eigentlich etwas Vollkommenes, weil sie theologisch vom Schöpfer ausgehend ist. Ihr wohnt eine transzendente Vorstellung inne. Aber auch die unvollkommene Institution, bezeichnen wir oft als Kirche. Es kann schnell indifferent wirken, wenn sowohl die theologische als auch die soziologische Gestalt mit Kirche betitelt wird.

Damit die Utopie irgendwann zur Wirklichkeit wird, brauchen wir wohl mehr Liebe untereinander. Wie schön wäre es, wenn Auskünfte über eine liebevolle göttliche Macht zu einer Ahnung von wahrer Freiheit führten. Die Menschen in den Kirchen haben die verantwortungsvolle Aufgabe, dass sie den Zusammenhalt in der Gesellschaft fördern. Kirche als Gegenpol zu einer egoistischen Welt. Als Gegenentwurf zur weitverbreiteten Ellenbogenmentalität. Eine Rolle, für die es ein großes

⁷ Transzendenz (von lateinisch transcendentia „das Übersteigen“)

⁸ Lat. ecclesia die ‚Herausgerufene‘. Die Ekklesia beschreibt die Gemeinschaft derer, die sich zu Jesus Christus bekennen.

Maß an Authentizität und Integrität braucht. Ihre Glieder dürfen die Kirche durch verwerfliches Handeln nicht kompromittieren. Kirche will Vorbild sein. Mir erscheint es notwendig zu sein, wenn das sinnstiftende Potenzial von Kirche existiert.

Für unseren Staat macht es keinen Unterschied, welche Religionsgemeinschaft ihn bei der Wahrnehmung der Aufgaben unterstützt. Jede Religionsgemeinschaft muss das wissen und muss es mit Gelassenheit ertragen.

Der Entwurf des schönsten Ortes fängt im Hier und Jetzt an. Nur: Was genau ist dieser schönste Ort? Und gibt es die eine, die übereinstimmende Vorstellung, von so einem Platz überhaupt? Die Menschen und ihre sozialen Gruppen, in denen sie sich bewegen, sind unterschiedlich. Was zählt, ist die Bündelung der positiven gesellschaftlichen Kräfte, um das Gemeinwohl zu stärken. Die Zukunft neu zu denken heißt, den defizitären Blickwinkel abzulegen, stattdessen das Hauptaugenmerk auf die Potenziale und Ressourcen auszurichten. Mut und Ermutigung sind ein weiterer Grundstoff für den schönsten Ort.

Ich halte nichts davon sich der eigenen Angst hinzugeben. Besonders die diffusen Ängste entpuppen sich meistens als Schreckgespenst. Vieles von dem was uns Angst macht, hält bei genauerer Betrachtung der Sorge nicht stand. Weniger Ängste zu haben ist nicht gleichbedeutend mit Achtlosigkeit. Wir können manchmal ruhig etwas mutiger sein und sollten nicht bei jeder Herausforderung

den Kopf in den Sand stecken. Es gibt Aufgaben, denen muss sich unsere Gesellschaft einfach stellen. Dazu zählen Menschenrechte genauso wie der Umweltschutz. Bei genauerer Betrachtung haben die Dinge miteinander zu tun. Auf diesen Gebieten sind wir noch nicht weit genug. Vorangekommen. Aufgaben sollten aber nicht zur panikartigen Schockstarre führen, nur weil sie groß sind. Im Gegenteil: Kluge Ideen sind willkommen.

Natürlich hat nicht jeder so imposante Gelegenheiten wie der Geophysiker, Vulkanologe und Astronaut Alexander Gerst, der in aufseherregender Manier auf den Klimawandel hinwies. Mutig war es von dem Wissenschaftler trotzdem, dass er uns die Folgen des extrem heißen Sommers 2018, dem heißesten seit Aufzeichnung der Klimadaten, nicht verschwieg. Astro Alex, wie er sich selbst auf seinem millionenfach gefolgten Twitter Account nennt, zeigt sich bei einem seiner Blicke aus dem Fenster der Internationalen Raumstation ISS geschockt über das, was unter seinen Füßen liegt. Der zeitweilig zum Kommandanten avancierte Astronaut postete ein Foto auf dem Teile des europäischen Kontinents zu sehen sind. Das Bild zeigt Mitteleuropa. Die Landschaft ist vertrocknet. Das satte Grün ist den Brauntönen gewichen. Die Dürre hat ihre Spuren hinterlassen. Nicht nur die Schönheit der Erde, sondern auch ihre Verletzlichkeit wird auf der Entfernung scharf. Scheinbar braucht es von Zeit zu Zeit einen Astronauten, der uns

mit einem Schnappschuss aus dem All aufrüttelt. Tatsächlich hatte der ESA-Astronaut die Gelegenheit sich die Lage von einer etwas höheren Warte aus zu anzusehen. Obwohl, gemessen an den unendlichen Weiten des Universums war seine Distanz zur Erde nicht einmal den berühmten Katzensprung entfernt. Gerade mal vierhundert Kilometer über den Köpfen fliegt die Raumstation in einer elliptischen Umlaufbahn herum. Manchmal ist die Entfernung zur Erde noch weitaus geringer. Wenn man sich an der richtigen Stelle befindet und in einer klaren Nacht in den Himmel schaut, lässt sich die Raumstation mit bloßem Auge erkennen. Falls Sie mal einen Astronauten kennenlernen sollten, dann geben Sie ihm ruhig Ihre Telefonnummer. Vielleicht haben Sie Glück und ihr Handy klingelt aus heiterem Himmel. Es könnte ja sein, das der Anruf aus dem All kommt. Nah genug wäre es jedenfalls für eine solche Verbindung.

Sein Post hatte es in sich: Ein mutiger Tweet, der aus der Informationsflut, einer unüberblickbaren elektronischen Masse herausschicht, weil er Existenzielles aufgreift und auf unnachahmliche Weise transportiert.

Mutig auch deshalb, weil Gerst neben viel Zustimmung und Sympathien, vermutlich auch Gegenwind zu spüren bekam. Wer auf die Probleme der globalen Erwärmung hinweist, der muss mit einigen Widerständen rechnen. Die naturwissenschaftliche Welt wird durch den Klimawandel zwar nicht grundlegend zer-

stört, doch sie ächzt unter mancherlei Fatalismus. Sie wird sich schütteln, erholen, verändern, wandeln und neu erblühen; ehe sie in ein paar Milliarden Jahre dann endgültig vergeht. Die Welt braucht die Träumer. Sie zählt auf die Realisten. Doch über allem liegt die übermenschliche Gunst einer ewigen Behütung.

Na wer sagt's denn. Jede Menge Zeit also. Immer heiter weiter. Das kann man so sehen. Man kann es aber auch so sehen, dass die Bewahrung der Schöpfung alle etwas angeht.

Anders ausgedrückt: Bewahrung ist herausfordernd und nichts was taugt, um es auf die lange Bank zu schieben. Was anderes wurde auch nicht behauptet. Das Handeln hat Auswirkungen auf uns und die Welt. Ein *Nach uns die Sintflut* gilt irgendwie nicht, weil es zutiefst ungerecht wäre und weil Vergängliches und Ewiges manchmal wie zwei Seiten einer Medaille daherkommen.



Ende

In dieser Erzählung sind die Erwartungen zur Sprache gekommen. Tief ist die Schlucht, als Sehnsucht bekannt. Die Ufer werden mal Leben genannt. In diesem Band habe ich die Themen der Zeit komprimierter, gegenwärtiger, persönlicher präsentiert. Es bleibt aber ein kurzer Abriss. Ein Auszug meines Blicks auf die Dinge. Kein Handbuch, kein Leitfaden, keine Anleitung. Nur die Gedanken eines Hoffenden.

An fast jedem Ufer liegen Steine. An einem mehr, am anderen weniger. Ich habe keine Ahnung, warum die Steine dort herumliegen. Wenn ich darüber gehe, dann tun mir die Füße weh. Umlaufe ich sie, dann wird mir schwindlig. Bleibe ich stehen, dann halten sie mich auf. Mit manchen von ihnen kann ich so etwas wie Freundschaft schließen. Die meisten bleiben mir aber auf ewig Steine.

Plötzlich und abrupt endet das Essay. Das fühlt sich einerseits komisch an, fast ein bisschen verstörend. Andererseits gefällt es mir, weil ein zu ausgeruhtes Ende ohnehin nicht gepasst hätte.

Literaturverzeichnis

Aristoteles (ohne Jahr): „De anima – Über die Seele“, Übersetzt mit Einleitung und Kommentar von Thomas Buchheim, Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2016

Bauknecht, Ted (2014): „Meine Freundin, die Schalom“, Nachwort, AAVAA Verlag Hohen Neuendorf

Die Bibel: Psalm 90, 12, Bibeltext in der Übersetzung von Martin Luther 1912, https://www.bibel-online.net/buch/luther_1912/psalm/90/ (abgerufen am 09.09.2019)

Gerst, Alexander (2018): Twitter, https://twitter.com/astro_alex/status/1026581015853256705, (abgerufen am 10.09.2019)

Hennetmair, Karl Ignaz (2001): » Ein Jahr mit Thomas Bernhard. Das notariell versiegelte Tagebuch 1972, entnommen aus einem Gespräch mit Harald Schmidt, <https://www.youtube.com/watch?v=T4NQL9PoKsY> (abgerufen am 06.08.2019)

Korff, Wilhelm (1992): „Sittliche Lebensform und praktische Vernunft“, Honnefelder, Ludger [Hrsg.], Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn

Küng, Hans (1990): „Projekt Weltethos“, Piper München

Popper, Karl (1992): „Jedermann ist sittlich verpflichtet“, Helmut Schmidt im Gespräch mit Karl Popper, vermutlich NDR <https://www.youtube.com/watch?v=W7EnHg4RIfg>
(abgerufen am 10.09.2019)

Stascheit Prof. , Ulrich (2005): „Gesetze für Sozialberufe“, Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland, Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden

Vereinte Nationen (2018): UN-Nachrichten „Die Weltbevölkerung soll bis 2050 um weitere 2,2 Milliarden wachsen“, <https://news.un.org/en/story/2018/10/1023371>
(abgerufen am 03.08.2019)

Voltaire (ohne Jahr): „Aus dem Philosophischen Wörterbuch“, Stierle, Karleheinz [Hrsg.], Insel Verlag Frankfurt am Main 1967

Wissenschaftliche Dienste des Deutschen Bundestages (2007): „Entstehung und Entwicklung des Genozids in Ruanda 1994“, Fachbereich WD 2, unter <https://www.bundestag.de/resource/blob/414630/362cbc411de2b6127babe102503fd96d/WD-2-029-07-pdf-data.pdf> (abgerufen am 26.03.2019)

Abschließender Hinweis: Die im Inhaltsverzeichnis angegebenen URLs waren zum Zeitpunkt der Recherche erreichbar. Im Internet kommt es vor, dass Inhalte irgendwann verschwinden.